Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" mit illustr. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährl., bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 60 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt, Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Bekanntmachungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Brons, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Brons, Schwerte-Ruhr.

Nr. 222 — **Donnerstag, den 21. September 1916.** — **49. Jahrgang.**

Hindenburg zur Kriegsanleihe.

Zur Kriegsanleihe liegt heute ein Wort Hindenburgs vor, das wir unseren Lesern in seinen eigenen Schriftzügen an besonderer Stelle dieses Blattes vor Augen führen. Der Feldmarschall sagt: „Das deutsche Volk wird seine Feinde nicht nur mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Gelde schlagen. Das wird die Kriegsanleihe beweisen".

Ein Mann, der sich solchen Anspruch auf die Dankbarkeit und das Vertrauen des deutschen Volkes erworben hat, wie unser Hindenburg, darf nicht vergebens gesprochen haben. Jeder Deutsche muß jetzt das Seine tun, daß die Erwartung des großen Feldherrn sich erfüllt.

Was ganz Frankreich will.

Die Deputiertenkammer beschließt den Anschlag einer Rede Briands gegen den Frieden im ganzen Lande.

Am Dienstag erklärte ein sozialistischer Abgeordneter in der Deputiertenkammer, Frankreich könne nicht das Blut aller seiner Kinder hingeben: die Verbündeten müßten auch die notwendigen Opfer bringen. Aus der ganzen Rede klang der Wunsch nach einem schnellen Frieden.

Ministerpräsident Briand antwortete darauf. Er versicherte zunächst, daß alle Verbündeten mit allen Kräften gegen den gemeinsamen Feind ihre Anstrengungen vereinten und daß auch Frankreich alle Hilfsmittel dafür hingeben müsse. Dann fuhr er fort: Was ganz Frankreich heute will, ist, daß soviel Blut nicht vergebens vergossen wird, daß **Frankreich vergrößert hervorgeht.** Das Land ist durch keinerlei Propaganda irre geführt. Es hat seinen Blick auf den Sieg gerichtet; es will ihn beschleunigen, und zu diesem Zwecke gibt es Kanonen, Geschosse, Menschen mit festem und erhobenem Herzen und mit unerschütterlichem Mute. (Beifall.)

Der Sozialist Brizon erhob in einem Zwischenruf Einspruch gegen die Verewigung des Krieges, der soviel Menschenopfer koste.

Briand erwiderte, Frankreich, das nicht aufgehört habe, friedliche Gefühle kundzugeben, sei einem langsam vorbereiteten Angriff zum Opfer gefallen. „Eines Tages sprang ihm Deutschland an die Gurgel, und um es zu erreichen, schritt es über den Körper des kleinen Belgien, dessen Neutralität es einstmals verbürgt hatte. Seit zwei Jahren erträgt Frankreich den Eindringling; eh drängt ihn Fuß um Fuß zurück — und Sie sprechen in diesem Augenblick von Frieden! Welche Herausforderung, welche Schmach für das Gedächtnis all unserer Toten! In mehrere unserer Departements sind die Deutschen eingedrungen und begehen dort schändliche Ausschreitungen gegen die Bevölkerung, die indessen eine bewunderungswürdige Haltung bewahrt; und in dem Augenblick, wo sie gespannt auf die Geschütze der Befreiung horcht, sagen Sie, wir wollen Frieden schließen. Sie kennen den Edelmut Frankreichs nicht und glauben, daß es um den Preis feindlicher Milliarden einen sofortigen Frieden annehmen könnte. Das würde ein Kriegsfriede sein. Die künftigen Generationen würden fortwährend drohenden Angriffen ausgesetzt sein. Deutschland würde versuchen, den schlechten Streich zu wiederholen, der ihm diesmal nicht geglückt ist. Ja, Geld ist jeden Tag verloren worden; aber während 44 Jahren hat Frankreich mit der Wunde in der Seite gearbeitet und sich wieder erholt. Es wird sich um so besser erholen, je vollständiger es siegreich ist. Wenn Sie wollen, daß Friede in der Welt herrscht, daß Gerechtigkeit blüht, so wünschen Sie den Sieg Ihres Landes. Nur dann wird der Friede kommen. Bis dahin suchen Sie nicht das Land glauben zu machen, daß es ihn jetzt erlangen könnte. Denn ein Friede von heute würde ein erniedrigender Friede sein, und kein Franzose kann ihn wünschen."

Der Bericht verzeichnet nach dieser Rede „Langanhaltenden Beifall auf allen Bänken". Dann beschloß man den öffentlichen Anschlag der Rede. Für uns ist von Interesse, daß Briand diese Rede gegen den Frieden überhaupt halten mußte. Sie bestätigt, daß in Frankreich Bestürzung herrscht über die vergeblichen blutigen Opfer, die zuerst bei Verdun und jetzt an der Somme gebracht werden mußten.

Mit größten Hoffnungen blickt man jetzt auf den Osten, wo man von den Russen und Rumänen den entscheidenden Sieg über die Mittelmächte erwartet. Daß statt dessen die deutschen Waffen siegreich in der Bukowina, in Siebenbürgen und in der Dobrudscha sind, weiß man in Frankreich noch nicht. Man glaubt dort auch heute noch an die Schuld Deutschlands am Ausbruch des Krieges. Wenn erst die Wahrheit durchdringt, wird man Briand und die anderen am Kriege Schuldigen nicht mehr beklatschen, sondern sie verfluchen.

Deutscher Heeresbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 20. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Ruprecht von Bayern

Auf dem Schlachtfelde an der Somme keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Einige feindliche Vorstöße wurden abgewiesen. Wir hatten bei Flers im Handgranatenkampf Erfolge. Nachträglich wird gemeldet, daß am 18. September abends ein französischer Angriff aus Clery heraus abgeschlagen wurde.

Front des deutschen Kronprinzen.

Am Westhange des „Toten Mannes" wurden die Franzosen aus einem kleinen von ihnen noch gehaltenen Grabenstück geworfen. 38 Gefangene und 3 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand.

Unsere Patrouillen haben in der Nacht zum 19. September in der Champagne bei erfolgreichen Unternehmungen 46 Franzosen und Russen, heute nacht südlich des Rhein-Rhone-Kanals eine Anzahl Franzosen gefangen genommen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Westlich von Luck, gegenüber den Truppen des Generals v. d. Marwitz, kam die Wiederaufnahme der feindlichen Angriffe am Tage nur teilweise zur Durchführung, während an den meisten Stellen die russische Infanterie auch durch das auf sie gerichtete Feuer der russischen Artillerie nicht zum Verlassen ihrer Gräben zu bewegen war. Erst abends und nachts brachen Angriffe in starken Wellen vor und sind wiederum unter den größten Verlusten gescheitert. Der vorübergehend bei Szelwow eingedrungene Gegner ist restlos zurückgeworfen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

An der Narajowka geht der für uns günstige Kampf weiter. Starke feindliche Angriffe wurden abgeschlagen.

In dem Bereich der verschneiten Karpathen dauern die russischen Angriffe an; der Feind hat einzelne Teilerfolge erzielt.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Die Rumänen sind über den Szurduk-Paß zurückgeworfen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls von Mackensen.

In der Dobrudscha spielten sich heftige wechselvolle Kämpfe ab. Mit eiligst herangeführten Verstärkungen leistet der Feind in seiner Stellung den zähesten Widerstand.

Mazedonische Front.

Bei Florina und bei Kajmakcalan sind feindliche Angriffe, zum Teil nach Nahkampf, zurückgeschlagen. Westlich von Florina wichen Vortruppen dem Stoß aus; östlich der Stadt wurde der Gegner mit Erfolg überraschend angegriffen.

Südlich der Belasica-Planina haben die Bulgaren am 17. September die Italiener aus den Dörfern Matnice und Poroy geworfen und 5 Offiziere und 250 Mann gefangen genommen.

Der 1. Generalquartiermeister: Ludendorff.

Oesterreichischer Heeresbericht.

Die viertägige Karstschlacht gegen 140 000 Italiener.

Wien, 20. September.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front gegen Rumänien.

Die Rumänen wurden südöstlich von Hatszeg (Hätzing) vollständig vertrieben; Petrosény und der Szurduk-Paß sind wieder in unserem Besitz.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl.

In den Karpathen setzt der Gegner seine Angriffe mit größter Zähigkeit fort. Südlich des Gestütes Luczina und südlich von Bystrzec errang er örtliche Vorteile: sonst schlugen wir ihn überall zurück.

Südlich von Lipnica Dolna versucht der Feind vergeblich dem Fortschreiten des deutschen Gegenangriffs durch Massenstöße entgegenzuarbeiten.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Bei der Armee des Generaloberſten von Terszyanszky wurden tagsüber russische Angriffsversuche im Keime erstickt; abends trieb der Feind zwischen Pustomicy und Szelwow tiefgegliederte Massen gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generals von der Marwitz vor; sie wurden überall geworfen. Heute früh erneuerten die Russen ihre Anstürme.

Es gelang ihnen bei Szelwow an einzelnen Stellen in unsere Gräben einzudringen, rasch einsetzende Gegenangriffe zwangen den Feind aber wieder zum Weichen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das italienische Geschützfeuer gegen die Karsthochfläche war zeitweise wieder sehr lebhaft. Angriffsversuche der feindlichen Infanterie kamen dank unserer Artilleriewirkung nicht zur Entwicklung. Wie nun feststeht, hatten die Verteidiger der Hochfläche in den viertägigen schweren Kämpfen zwanzig Infanteriebrigaden, eine Kavalleriedivision und etwa fünfzehn Bersaglieri-Bataillone gegenüber.

Im Sugana-Abschnitt griffen die Italiener unsere Stellungen auf dem Civaron und am Maso-Bach an. Sie wurden nach heftigem bis Mitternacht währendem Kampf unter großen Verlusten vollständig zurückgeworfen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertr. des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Entscheidung in Kavalla.

Vor der Entscheidung in Kavalla, die zu der Ueberführung des 4. griechischen Armeekorps nach Deutschland führte, hatte die Entente mit allen Mitteln dahin gearbeitet, diese Truppen für sich zu gewinnen.

Man bot den Truppenführern an, sie nach Athen zu bringen, und schickte zu diesem Zweck ein Schiff nach Kawala. Kaum war aber der Dampfer abgefahren, da stellte man den Offizieren die Wahl, entweder auf Ehrenwort zu versichern, daß man die Waffen gegen die Bulgaren ergreifen würde, oder sich als Gefangene zu betrachten. Die Offiziere weigerten sich einmütig, darauf einzugehen, und die Engländer sahen sich gezwungen, sie wieder an Land zu bringen. Die venizelistischen Elemente sind mit Barken nach Thasos gefahren, die venizelistische Bevölkerung ist gefolgt. Es ist in Kawala reiner Tisch gemacht worden.

In der „Voss. Ztg." schreibt deren Mitarbeiter Mario Passarge: Ich war heute wieder in Kawala und habe manche traurige und manche erhebende Bilder gesehen. Kawala wird von aller Zivilbevölkerung geräumt. Bald wird von Englands wegen vielleicht von der schönen Stadt nichts mehr übrig sein. Der Umzug vollzieht sich in vollster Ordnung. Die Offiziere halten treu zusammen, und die Fahnen stecken an den Häusern zum Empfang. Der Uebertritt dieser Truppen auf die deutsche Seite ist der größte Schlag, den die Entente nach dem Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte auf dem Balkan erfährt. Die Folgen werden greifbar sein. Man mag nun alles, was aus Athen kommt, mit voller Ruhe hinnehmen. Die Meuterer von Saloniki haben auf den König nur den Eindruck gemacht, daß er in einer Ansprache an die zurückgekehrten treu gebliebenen Offiziere die abgefallenen Kameraden als Verräter stempelte, in einem Augenblick, wo die ganze imposante Verbandsflotte noch vor dem Hafen lag. Die Worte des Königs haben überall in der Armee ihren Widerhall gefunden, und man kann heute sagen, daß die Parteien reinlich geschieden sind. Was sich vom Kretenser Venizelos und dem fremden Golde blenden ließ, steht heute schon im Dienst der Fremden. Die weitaus größte Mehrzahl blieb ihrem König treu und regelt ihr Verhalten je nach den Umständen. Tatsache ist vor allem eines, und daran muß man sich halten: es hat keine Annäherung zwischen dem König und Venizelos stattgefunden. Man beurteile alle Nachrichten, die fortab die Entente aus Griechenland verzapfen wird, ruhig von dem Gesichtspunkt, daß sie sich mit ihren Darstellungen draußen von dem Verdacht reinwaschen will, als übe sie irgendwelche Vergewaltigung. Wie sehr die Männer Griechenlands wissen, worum es sich handelt, beweisen die Vorgänge von Kawala.

Die Haltung König Konstantins.

Der Athener Korrespondent der „Associated Preß" hatte am 1. September in Tatoi eine Unterredung mit König Konstantin, die einige Tage vor dem Besuche des englischen Gesandten Elliot beim König stattfand, welcher Besuch zu der jetzigen Krise wesentlich beigetragen hat. Der König äußerte sich dem Journalisten gegenüber unbefangen über die Lage. Er sagte, Griechenland sei wohl geneigt, sich den Verbündeten anzuschließen, sobald es hierin einen bestimmten Vorteil sehe. Aber bislang, sagte der König, sei er nicht genügend sicher gewesen, solche Vorteil erzielen zu können, welche die Gefahren und unzweifelhaften Verluste an Menschenleben und Gütern, die eine Folge der Teilnahme am Kriege sein würden, aufwiegen könnten. Der Einfall Bulgariens in Mazedonien und die Teilnahme Rumäniens seien Faktoren, die die allgemeine Grundlage, auf welcher die griechische Politik beruhe, beeinflussen könnten. Die Stunde habe ge-

Das deutsche Volk wird seinen Feinde nicht nur mit dem Schwerte trotzen, nur mit dem Helm schützen, sondern auch mit der Kriegsverfassung.

Gr. Hq. 9/9. 11. 9. 1916.

von Hindenburg
Generalfeldmarschall.

schlagen, wo die Regierung mehr denn je auf die Stimme der Seele Hellas lauschen müsse, um über die Zukunft im Interesse des Landes zu entscheiden.

Als der König den Korrespondenten empfing, saß er auf einem Sofa, in einem dunklen Zimmer. Aerzte und Verpfleger waren bei ihm. Er hatte infolge der jüngsten Operation noch Fieber.

Straßenkämpfe in Saloniki.

TU Budapest, 21. Sept. Die „Fr. Pr." berichtet aus Genf: Die Agentur Radio meldet von blutigen Straßenkämpfen in Saloniki zwischen den Truppen der dortigen 11. griechischen Division und dem kretensischen Gendarmeriekorps. Bestätigung bleibt abzuwarten.

Die mißglückte Revolution in Griechenland.

TU Rotterdam, 21. Sept. Berichte aus Saloniki, die die englischen und französischen Blätter veröffentlichen, melden, daß in den Kreisen des Vierverbandes Enttäuschung herrsche, weil es nicht gelungen sei, eine Revolution hervorzurufen, die sich über ganz Griechenland erstrecken sollte.

Der Aufenthalt des 4. griechischen Armeekorps.

TU Berlin, 21. Sept. Wie die Telegraphen-Union erfährt, ist als Aufenthalt für das vierte griechische Armeekorps Görlitz bestimmt worden.

bb **Görlitz,** 21. Sept. Die Mannschaft des vierten griechischen Armeekorps, etwa 6000 Mann, wird im Lager an der neuen Kaserne untergebracht werden. Die Offiziere, etwa 400, werden in der Stadt in möblierten Zimmern und Gasthöfen untergebracht. Sie können sich, ebenso wie die Mannschaft, frei in der Stadt bewegen.

Der Krieg mit Rumänien.

Der fluchtartige Rückzug der Rumänen in der Dobrudscha.

TU Sofia, 20. Sept. Die bulgarische Offensive in der Dobrudscha geht in ungeahnt schnellem Tempo vor sich. Die Rumänen wurden bei Kobadinu, wo sich ihre Nachhut zum Kampf stellte, um dem Vordringen der Bulgaren Widerstand zu leisten, neuerdings geschlagen. Aus allen Meldungen geht hervor, daß der Rückzug der Rumänen fluchtartig vor sich geht. Die Verfolger sind restlos auf ihren Fersen. Ein Beweis für die Schnelligkeit der Verfolgung ist, daß Kobadinu, wo noch vorgestern gekämpft wurde, bereits 35 Kilometer hinter der Front liegt. Da der Widerstand bei Kobadinu gebrochen ist, können die Rumänen nur an der Trajan-Schanze Aufstellung nehmen. Diese zur Verteidigung von Konstanza und der Czernavoda-Bahn dienenden Feldbefestigung wird ihnen aber wenig nützen. Wie die Offiziere erzählen, gehen die Bulgaren mit unerhörter Wucht vor, so daß dem Feind z. B. bei Tutrakan nicht Zeit gegeben wurde, sich zum Schuß bereit zu machen, und Geschütze erbeutet wurden, aus denen nicht ein Schuß abgegeben worden war. In gleicher Weise wurde auch Silistria überrascht.

Rumänien schiebt die Schuld auf Rußland.

Einem Stockholmer Drahtbericht des „Lokalanz." zufolge schreibt der offiziöse Bukarester „Victorul" an leitender Stelle halbamtlich: „Das rumänische Volk hat keinerlei Anlaß, nach dem vorübergehenden Mißerfolg an der rumänischen Südgrenze an der Umsicht der Heeresleitung zu zweifeln. Die Operationen in der Dobrudscha gehören nicht zum rumänischen Kriegsschauplatz, sondern zum russischen. Hier trägt die russische Heeresleitung allein die Verantwortung". Auch „Adverul" schreibt: „Die Dobrudscha gehört militärgeographisch zum russischen Beßarabien. Der Rückzug ist daher ein Opfer, das Rußland sich selbst auferlegt." Dagegen sagt die „Epoca": „Die Erwartungen, die das Volk in die Unterstützung der unbesiegbaren Verbündeten setzte, haben sich nicht erfüllt."

Eine ganze Reihe russischer Beamten gefangen genommen.

WTB **Sofia,** 21. Sept. Den Blättern zufolge hatte die russische Armee in der Dobrudscha eine ganze Reihe administrativer Beamter mitgeführt, die in den zu erobernden bulgarischen Städten die Verwaltung übernehmen sollten. Diese Beamten werden nunmehr, wie die Blätter hinzufügen, in denselben Städten, für die sie bestimmt waren, zur Straßenreinigung verwendet.

Bulgarischer Bericht von der Dobrudscha.

Der bulgarische Generalstab meldet vom 18. September:

Längs der Donau Ruhe. Die auf der Linie der Dörfer **Karaiki, Monuk, Arabadschi, Kokardscha, Cosadinu** und **Tuzla** gemeldete **große Schlacht** entwickelt sich **zu unseren Gunsten.**

An der Küste des Schwarzen Meeres Ruhe.

Der Krieg der rumänischen Königin.

Aus den Berichten der mit dem deutschen Gesandten in Bukarest, Frhrn. v. d. Bussche, in Berlin eingetroffenen Deutschen ist zu entnehmen, daß in Bukarest über die Kriegserklärung keine rechte Begeisterung herrschte. Meist waren es halbwüchsige Leute, die auf den Straßen Bukarests herumjohlten. Man merkte es ihnen an, daß sie gedungen waren, künstlich Begeisterung zu erzeugen. Der ganze rumänische Krieg ist nach der deutschen Meinung nur auf das Betreiben der Königin zurückzuführen. Am Sonntag nachmittag, nach jenem Kronrat, der weiter nichts als ein Theater war, bestieg die Königin ein offenes Automobil und ließ sich in den Straßen Bukarests umherfahren. Sie sah glückstrahlend aus. Wie war es auch anders zu erwarten als englische Prinzessin und Tochter einer russischen Großfürstin! Aber die Straßen von Bukarest waren leer; eine gewisse Beklemmung hatte sich der rumänischen Bevölkerung bemächtigt, und die einzigen, die der Königin zujubelten, waren wieder nur die halbwüchsigen Burschen, die Hefe des Volkes.

Die Kriegserklärung selbst kam unerwartet. Der König soll noch am Tage zuvor unserem Gesandten, Frhrn. von dem Bussche, ausdrücklich erklärt haben: „Exzellenz, seien Sie vollständig beruhigt, es ist nichts und wird auch nichts werden."

Gleich am Tage nach der Kriegserklärung wurden sämtliche Banken geschlossen, das Privatvermögen der Deutschen beschlagnahmt und die weitaus größte Zahl der deutschen Bürger verhaftet. Man brachte sie nach dem südlich von Bukarest gelegenen Militärgefängnis Domneschi. Hier schachtet noch zurzeit viele angesehene Bürger, die sich um das Deutschtum in Rumänien sehr verdient gemacht haben.

Das Ringen im Westen.

Keine Entscheidung von der Sommeschlacht zu erwarten.

Der Militärkritiker des „Bund" schreibt zur strategischen Bedeutung der englisch-französischen Teilerfolge an der Somme:

„Alle diese Teilerfolge, die mit rücksichtslosem Einsatz von Menschen und Material und in bewundernswerter Ausdauer erkämpft werden, vermögen doch nichts an der Tatsache zu ändern, daß die deutsche Front ihre volle Elastizität bewahrt hat und sich jedesmal spannkräftig zurückzieht, ohne zu zerreißen, daß also die Teilschlacht der großen europäischen Kampfhandlungen dem Angreifer zwar örtliche Vorteile bringt, auf den Schlachtenentscheid selbst aber ohne unmittelbaren Einfluß ist. Nach wie vor wirkt die Somme-Offensive nur mittelbar als schwerer Druck auf dem rechten Flügel der Zentralmächte. So lange helles, trockenes Wetter anhält, kann das Zerstampfen der deutschen Stellungen an der Somme fortgesetzt werden, das seit dem 24. Juni, dem Beginn des Trommelfeuers an der Haupteinbruchsstelle, täglich 120 Meter Bodengewinn gebracht hat, der sehr teuer erkauft wird, und auf den beide Gegner ihre heldenhaften Streiter betten.

Das furchtbare Ringen an der Somme.

Die Kampfberichte der französischen Blätter aus der Front schildern den vergangenen Sonntag als einen der blutigsten Tage der ganzen Sommeschlacht und erkennen schrankenlos, ja fast bewundernd, die Todesverachtung der deutschen Verteidigung an.

Die feindlichen Verluste an der Somme.

WTB **London,** 21. Sept. **Die Verlustlisten vom 12., 13., 14., 16., 18. September enthalten die Namen von 29 587 Mann und 1210 Offizieren.**

WTB **London,** 21. Sept. **„Daily Mail" befürwortet in einem Leitaufsatz die Vermehrung der englischen Armee um mindestens 1 Million. In dem Aufsatz wird bemerkt, daß die französischen Verluste viermal so groß sind, wie die englischen und England bisher nicht, wie Frankreich, seine ganze männliche Bevölkerung von 17 bis 48 Jahren mobilisiert habe.**

Wenn ein so einwandfreier Zeuge, wie der „Daily Mail", der gewiß keine Veranlassung hat, zu übertreiben, die französischen Verluste viermal so groß nennt, dann ist an der Richtigkeit der Zahlen nicht zu zweifeln.

Angriff deutscher Flugzeuge an der flandrischen Küste.

WTB **Berlin, 20. Sept. (Amtlich.) Deutsche Seeflugzeuge griffen am 19. September nachmittags wiederum die vor der flandrischen Küste stehenden feindlichen Streitkräfte mit Bomben an und erzielten auf einem Zerstörer einwandfrei mehrere Treffer.**

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Krieg mit Rußland.

Die schwere Niederlage der russischen Garde.

TU Berlin, 20. Sept. Kriegsberichterstatter Hans Kayser meldet aus dem Hauptquartier Linsingens über die Niederlage der Russen und ihre großen Verluste u. a.: Der einheitliche große Gesamtvorstoß der russischen Armeen sollte nicht nur Kowel und Lemberg zurückgewinnen, sondern zugleich die immer drohendere rumänische Gefahr aufhalten

---

Schuld und Sühne.

Roman von Käthe Lubowski. 11

Dann haucht er ihm etwas in das Ohr: „Und Ihre Waschfrau — denn nach Ihrer Schneeweißheit haben Sie eine — hat eine Großmutter, die mal für jemand, der mit einem befreundet gewesen, der mal Aepfel stehlen wollte, ein paar Röllchen gewaschen hat. Bedenken Sie, R—ö—llchen. Ich gebe mich der angenehmen Erwartung hin, daß Sie niemals wieder bei dieser Dame reinigen lassen, Herr Fähnrich Klaube."

Hans Klaube, wegen des beständig auf seinem apfelroten Knabengesicht liegenden ungläubigen Lächelns „Hänschen Gloobe" genannt, schwankt im Augenblick verzweifelt, welches Gesicht er aufzustecken hat. Ob das offizielle wegen der verflossenen Belehrung — oder das Beifall spendende wegen des Witzes. Eigentlich hält er das zerknirschte für unbedingt erforderlich. Aber die übergroße Jugend steckt ihm kurzentschlossen sein altes Lächeln wieder auf. — Er amüsiert sich zu köstlich über Leutnant von Bibras famose Bemerkung.

Diedersleben hat natürlich von der geflüsterten Unterhaltung kein Wort verstanden. Er merkt es aber auch jetzt so, daß dieser Bibra sich zweifellos über ihn lustig gemacht hat. Seine diplomatische Begabung zwingt ihn deshalb zur größten Freundlichkeit gegen den nimmermüden Spötter. Er hat es oft genug erfahren: wer es versteht, die Kameraden zum Lachen zu bringen, ist so lange der Beliebteste, als er nicht selbst weint.

Daran aber ist bei Bibra vorläufig nicht zu denken.

„Vorläufig nicht. Das Ende kennt natürlich keiner," setzt er als vorsichtiger Mann in Gedanken hinzu. Er hat mancherlei von dem tollen Leben des alten Bibra gehört. Und er müßte doch ein Kind sein, wollte er das geschickt erfundene Märchen vom Krähenschießen im Bibraschen Park, bei dem der Verarmte — selbstverständlich durch die übliche Unvorsichtigkeit — selbst die Krähe darstellte, glauben. Dieser Umstand hat ihn auch bisher davon zurückgehalten, sich Marie Luise so zu nähern, wie er es nach dem ersten Sehen beabsichtigte. Man kann gar nicht vorsichtig genug in der Heirat sein, sagte er sich zur Beruhigung. Er gedenkt erst abzuwarten, wie sich die Kameraden, die jetzt lichterloh brennen, auf die Dauer verhalten. Da ist z. B. ein Graf Wartenbrink. Alte Familie, triefend von Feudalität. Der gesteht ebenfalls unumwunden seine Bewunderung für Bibras schöne Schwester zu. Im übrigen wird das seinem Schandmaul keinen Einhalt gebieten. Findet er etwas heraus, wird er es fraglos zum besten geben, schweigt er, nimmt man in der Gesellschaft eben keinerlei Anstoß an der Todesursache.

Wenn er aber nun Ernst machte — dieser Graf — und Marie Luise für sich in Anspruch nähme? Diedersleben lächelte wohlgefällig.

Die Diedeslebens haben freilich nicht ganz so viel Ahnen wie die Wartenbrinks — aber dafür zehnmal mehr Geld.

Als Erich Rastingen eine halbe Flasche leichten Mosel getrunken hat, steht er auf.

„Ich möchte noch ein wenig arbeiten, lassen Sie sich aber nicht stören, Bibra," sagt er leise.

Der Fähnrich Klaube hat gerade eine seiner pointenlosen Geschichten begonnen, in denen zumeist ein Bernhardiner, zwei Vollblüter und eine gefährliche Schönheit mitwirken, und tut beleidigt, daß Leutnant Rastingen nicht mal den Schluß abwarten will.

„Ich dachte wirklich, sie wäre bereits zu Ende," sagt Rastingen mit seinem ernstesten Gesicht.

Die andern lachen schallend.

Irgend jemand in der Ecke trinkt Sekt. Der lacht auch und schleppt seine Flasche heran.

„Es sind noch drei Gläser drin," sagt er geheimnisvoll „Eins für Sie, Bibra — Ihr inseparable und meine Wenigkeit. Sie tun ein gutes Werk, wenn Sie mir helfen."

Bibra nimmt lachend an.

Rastingen entschuldigt sein Verneinen mit unerträglichen Kopfschmerzen. Aber er erhält sein Glas einfach in die Hand gedrückt und muß mit ihnen anstoßen.

Als seine Augen über den Kelch denen Bibras begegnen, sieht er in ihnen ein eigenes, schelmisches Leuchten. Der Kamerad flüstert ihm zwei Namen ins Ohr. Den ersten läßt er gelten.

Ruth. — Aber den anderen. — Was soll der? Marie Luise.

Erich Rastingen denkt einen Moment angestrengt nach, ob er das vielleicht geträumt haben könne.

Er kann plötzlich nicht trinken. Er stellt sein Glas zurück und verneigt sich gegen die Runde.

Dann geht er.

Bibra ist dunkelrot geworden. — Diedersleben belehrt schon wieder, und der Fähnrich bringt das Glas mit dem verschmähten Inhalt heimlich in seine Nähe. — —

Rastingen ist nicht nach Hause gegangen. Er hätte in dieser Stimmung doch nicht arbeiten können. Er geht in der Richtung auf die jungen, schwachentwickelten Anlagen weiter. Sie erheben sich mit kümmerlichem Grün auf den früheren Festungsgräben. Der Abend dämmert schon. Um diese Zeit sind keine Spaziergänger aus der Gesellschaft zu fürchten. Ein paar Arbeiter kommen mit schweren Schritten von ihrem Werktag heim. Eine impünktliche Bonne haftet mit dem ihr anvertrauten Baby an ihm vorüber. Die rotseidene Gardine des Wägelchens schwebt, durch den künstlich angeregten Luftzug bewegt, auf seine Hand. Er schüttelt sie ab und geht vorwärts, mechanisch — Schritt für Schritt — Minute um Minute. Hinter seiner Stirn arbeiten die Gedanken in fieberhafter Tätigkeit. Er fühlt, daß ein Wechsel in ihm eintreten muß, der ihn hochreißt und bezwingt. Er muß stark werden und sein Herz meistern. Noch meistert es ihn. Nicht einmal ihren Namen kann er aus anderem Munde hören. Und er hat doch kein Teil an ihr. Sie kennt ihn vielleicht kaum wieder, wenn sie einander hier draußen zufällig begegnen sollten.

Es wäre ja auch das allerbeste so.

Noch hundert Schritt und er hat die Bank erreicht, auf der er nach jenem Sonnabendtee gesessen hat, um mit seinen Gefühlen ins reine zu kommen. Er war immer so sehr für Ordnung und Klarheit. Damals ging er mit festem Vorsatz nach Haus.

„Du wirst und mußt sie Dir erringen, denn Du wirst sie niemals wieder vergessen können. Nur Geduld mußt Du lernen."

Damals durfte er noch so denken. Er hatte die Stunde, in der ihm sein Vater die Geschichte seines Lebens erzählte, noch nicht durchlebt. Heute läge in diesem Wollen — eine Gemeinheit.

Als er der Lichtung entgegengeht, aus der die Bank herausschimmert, hört er ein Rauschen von Frauenkleidern. Er sieht über dem zarten Weiß eines Sommerkleides einen vollen, dunkeln Haarknoten sich erheben — da weiß er, daß niemand seinem Schicksal entgehen kann.

In demselben Augenblick wendet die, bei der seine Gedanken jetzt immer sind, die Augen nach ihm hin. Er legt die Hand an die Mütze.

Marie Luise neigt dankend das Haupt und macht wenige zögernde Schritte ihm entgegen.

„Ich sprach Sie noch nicht, seitdem Sie Ihren Vater verloren, Herr Rastingen," sagt sie herzlich und reicht ihm die Hand hin.

Er fragt sich wieder, ob er das nicht nur träumt.

Ist das wirklich dieselbe, der er im Regensteinschen Hause begegnet ist? Was geschah mit ihren Augen? Sie leuchten und trösten. Und er küßt ihre Hand und murmelt etwas, das ein Dank sein kann. Dann greift er wieder an die Mütze und wendet sich zum Weitergehen. Sein brüsker Abschied verletzt sie offenbar nicht. Das Leuchten bleibt. Nur eine Frage und ein Resignieren schleicht sich dazu, nachdem er gegangen ist.

ung unsere Heeresleitung zu neuen Umgruppierungen [illegible] und ferner die in der Tiefe der [illegible] zweifelt kämpfenden Verbände entlasten. Es war bei den Russen der Befehl ausgegeben worden, keine deutschen Gefangenen zu machen. So erklärt sich auch der Umstand, daß nur wenige russische Gefangene eingebracht wurden. Soweit das Gelände eine Beobachtung gestattet — es ist kaum die Hälfte der Angriffsfront — wurden rund 12 000 russische Leichen gezählt, so daß mit einem Verlust von 50 000 Mann an einem Tage gerechnet werden muß. In solchen Massen stürmten die Angreifer vor, daß ein mecklenburgisches Jägerbataillon seine Munition völlig verschossen hatte, so daß es schließlich zu Handgranaten greifen mußte. Große Teile der russischen Garde sind zerschmettert.

Die prachtvolle Offensive unserer Truppen.

TU Berlin, 21. Sept. Ueber die letzten russischen Massenangriffe meldet Kriegsberichterstatter Wilhelm Hegeler dem „Berliner Tageblatt" u. a. folgendes: Wieder hatten die Russen ganz kolossale Verluste erlitten. Demzufolge soll die Stimmung bei ihnen, wie die Gefangenen aussagen, äußerst niedergeschlagen sein. Auffallend ist, daß sich unter den Gefangenen, die bisher fast ausnahmslos kräftige und gut genährte Gestalten waren, in der letzten Zeit viele körperlich minderwertige Leute, junge Bürschchen, an den Händen Verkrüppelte, Hinkende und sogar einzelne auf einem Auge Blinde befinden. Von welch prachtvollem Offensivgeist aber nach den heldenhaften Anstrengungen der letzten Tage unsere Leute noch immer beseelt sind, dafür spricht ein kleines Unternehmen, das sie im Sereth-Tal bei Perepelniki machten. Dort hatten sich die Russen — wahrscheinlich Ueberreste der abgeschlagenen Angriffswellen vom Tage zuvor — in einem 300 Meter entfernten Graben eingebuddelt. Sie wurden entdeckt und flankierend von den Oesterreichern beschossen, von den Deutschen durch Sperrfeuer am Davonlaufen verhindert. Ein paar Patrouillen eines schlesischen Regiments pirschten sich heran und umzingelten den Graben. Dann ließen sie der Artillerie sagen, sie möchte mit dem Schießen aufhören sie wollten auch etwas zu tun bekommen. Darauf stürmten sie den Graben, machten die sich Wehrenden nieder und nahmen die übrigen, einen Offizier und 80 Mann, gefangen.

———oOOoo———

Der Krieg mit England.

Die selbstverschuldeten englischen Verluste.

TU Haag, 21. Sept. Die britischen Korrespondenten in Frankreich behaupten, daß die Verluste der Engländer bei dem Vorstoß an der Somme unerheblich gewesen seien. Verschiedene Vorstöße aber, die zu weit gingen, hatten zur Folge, daß mehrere britische Abteilungen in ihr eigenes Sperrfeuer gerieten und jämmerlich zusammengeschossen wurden. Alle britischen Berichterstatter sind einig, daß die Deutschen alles taten, was nur zu erwarten war. Auch stehe fest, daß bei einem Angriffe drei britische Abteilungen vernichtet wurden, ehe sie die deutschen Gräben erreichten. Nur die vierte Abteilung kam heran und nahm die Stellung mit einem Verlust von dreiviertel ihres Bestandes.

Die Kämpfe in Deutsch-Ostafrika.

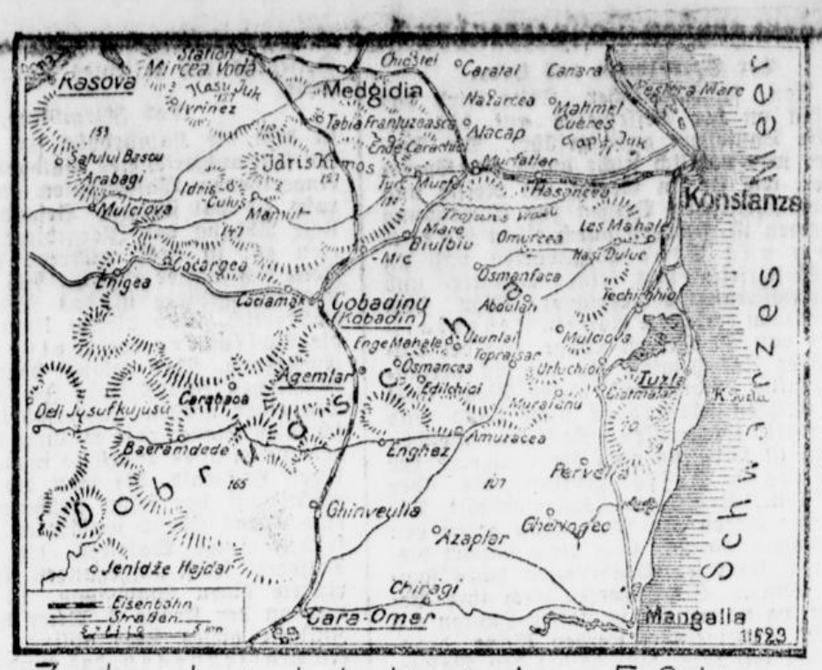
TU Rotterdam, 20. Sept. Eine Reutersche Privatdepesche aus Nusugura (Deutsch-Ostafrika) schildert die Kämpfe zwischen den deutschen und den britischen Truppen im Urwaldgebiet, am Mgeta-Fluß. Die englischen berittenen Truppen hatten einen Gegenangriff der deutschen Hauptmächte zurückzuweisen und darauf mußte die Infanterie einem mächtigen Angriff standhalten. Am nächsten Morgen griff Northey den Feind von Osten her an und verhinderte dessen Versuch, die Vereinigung der englischen Truppen zu vereiteln. Dabei kam es zu weiteren Kämpfen. Nachdem diese beendet waren, schickten, so sagt der Reuter-Korrespondent, die Deutschen eine Anzahl unserer Verwundeten mit einem Arzt zu uns, um uns gegen die Gefahr zu warnen, daß die Verwundeten nachts von Löwen gefressen werden könnten, von denen sich drei in der Nähe des Lagers aufhielten.

———oOOoo———

Der Krieg zur See

Schwere Verletzung der norwegischen Neutralität.

TU Christiania, 20. Sept. Der norwegische Dampfer „Solvang" berichtet über einen neuen, besonders krassen Fall von Verletzung der Hoheitsrechte in den norwegischen Gewässern durch ein russisches Unterseeboot. Der Dampfer war Ende voriger Woche mit einer Schiffsgutladung von Kirknes nach Rotterdam unterwegs. In der Nähe des Shetnes-Feuerschiffes tauchte, wie das Blatt „Tromsö" meldet, ein russisches Unterseeboot auf, das sofort die Verfolgung des norwegischen Dampfers aufnahm. Der „Solvang" nahm Kurs nach der Küste und suchte schleunigst die norwegische Territorialgrenze auf. Das U-Boot folgte unter Volldampf in das neutrale Gewässer. Dem Kapitän des „Solvang" blieb nichts übrig, als ans Land zu fahren und den Dampfer auf Strand zu setzen. Das U-Boot, das sich bis auf wenige hundert Meter der Küste genähert hatte, verschwand darauf. Der „Solvang" mußte sich nach Tromsö schleppen lassen, um die bei der erzwungenen Landung erlittenen Schäden ausbessern zu lassen.



Zu den deutsch-bulgarischen Erfolgen.

———oOOoo———

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

21. September 1915.

Beginn der französischen Champagne-Offensive. Vormarsch im Osten. — Bulgariens Mobilmachung.

Mit diesem Tage beginnt wieder einmal eine große französische Durchbruchs-Offensive in der Champagne, zunächst eingeleitet durch kleinere Angriffe, die im deutschen Feuer zusammenbrachen; ebenso erging es den Franzosen zwischen Souchez und Neuville. Feindliche Flieger machten mit deutschen Flugzeichen auf ihren Fahrzeugen einen Angriff auf Stuttgart, durch welchen 4 Leute getötet und eine Anzahl Militär- und Zivilpersonen verletzt wurden. Der Mißbrauch deutscher Zeichen beim Angriff verdient schärfste Brandmarkung. — Im Osten mehrten sich die Erfolge an der Düna und bei Dünaburg, die feindliche Stellung wurde in 3 Kilometer Breite durchbrochen; der Gawia-Abschnitt wurde bei Subotniki überschritten. Auf dem westlichen Myschanka-Ufer, beiderseits der Bahn Brest—Litowsk—Minsk, wurden russische Stellungen erstürmt und am Oginski-Kanal die Russen auf Dobroslawka zurück geworfen. — Einen gehörigen Strich durch ihre Rechnung machte den Ententemächten die an diesem Tage angeordnete allgemeine Mobilmachung in Bulgarien; daß sich dieser Eintritt Bulgariens in den Krieg nicht gegen die Mittelmächte und die Türkei richtete, erwies die am selben Tage erfolgende feierliche Uebergabe des 3000 Quadratkilometer großen abgetretenen türkischen Gebiets an Bulgarien, wie früher bereits zwischen den beiden Staaten vereinbart worden war.

** **(Auszeichnung.)** Der auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpfende Unteroffizier Walter Kniest, Sohn des Zugführers K. von hier, wurde durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

** **(Kriegsanleihe.)** Im Rathaussaale waren gestern abend unter dem Vorsitz des Herrn Justizrat Bachhausen etwa 70 Damen und Herren aus allen Kreisen der Bürgerschaft versammelt, welche sich an der Werbearbeit für die fünfte Kriegsanleihe beteiligen wollen. Herr Postdirektor Anschütz wies in einem längeren durch Zahlen belegten Vortrag auf die große finanzielle Kraft des deutschen Volkes hin, welche es in den Stand setze, auch die fünfte Kriegsanleihe verhältnismäßig leicht aufzubringen, betonte die außerordentlich große Wichtigkeit der Anleihe, zerstreute die vielfach vorgebrachten Einwände, daß ein günstiger Erfolg der Anleihe den Krieg nur verlängere — das gerade Gegenteil sei der Fall — wies vor allen Dingen auf die hohe Verzinsung und die absolute Sicherheit der dem Staate zur Verfügung gestellten Gelder hin und gab den Werbern wertvolle Fingerzeige zu einer erfolgreichen Tätigkeit. Die Stadt wurde darauf in 14 Bezirke eingeteilt und für jeden Bezirk eine Anzahl Vertrauensleute gewählt, welche, mit dem nötigen Material versehen, in den nächsten Tagen ihre Werbearbeit von Haus zu Haus, von Familie zu Familie beginnen werden. Da nun nicht jeder unserer Mitbürger in der glücklichen Lage ist, 100 Mark, den niedrigsten Betrag zum Erwerb der Kriegsanleihe zu zeichnen, hat sich die hiesige Sparkasse in entgegenkommender Weise bereit erklärt, auch ganz kleine Beträge bis zu 1 Mk. abwärts für Zwecke der Anleihe entgegenzunehmen, die gezahlten Beträge mit 5 Prozent zu verzinsen und die eingezahlten Gelder mit den Zinsen auf Wunsch nach dem 1. Oktober 1918 zurückzuzahlen. Bei eventl. Verzuge von hier werden die Gelder auch schon zu einem früheren Zeitpunkte zurückgezahlt. Für die eingegangenen Beträge kauft die Sparkasse dann ihrerseits Kriegsanleihe. Auf diese Weise ist es allen Kreisen der Bevölkerung ermöglicht, dem Vaterlande auch mit den bescheidensten Mitteln zu helfen und die Kriegsanleihe zu einer Volksanleihe im wahren Sinne des Wortes zu gestalten. Hoffentlich wird der großen Mühe und Arbeit auch in unserem Stadtbezirk ein voller Erfolg beschieden sein. Auf zur Zeichnung!

** **(Wehrturnen.)** Das Kriegsministerium hat unterm 29. 5. 16. die stellvertretenden General-Kommandos angewiesen, für die Jungmannschaften der militärischen Vorbereitung Wettkämpfe im Wehrturnen zu veranstalten. Diese Wettkämpfe werden ausgefochten durch weitere und engere Ausscheidungskämpfe und durch Endkämpfe. Die weiteren Ausscheidungskämpfe für den Kreis Hörde werden am 24. d. M. in Aplerbeck abgehalten. Sie erstrecken sich auf den Dreikampf. Dieser besteht aus dem Nehmen einer Hindernisbahn von 10 Meter Länge, dem Weitsprung und auf das Werfen von Handgranaten aus dem Lauf und aus den Gräben; aus den Einzelwettkämpfen, Schnellauf über 100 Meter Entfernung, Hochsprung, Stabhochsprung, Stabfechten und Turnen am Reck und Barren; aus dem Entfernungsschätzen und zwar Schätzen von Entfernungen über 150—1000 Metern aus der Kriegsübung, Gruppenkampf, Einzelkampf, Verlauf und Schlußball. Für die besten Leistungen sind Preise vorgesehen, die aus Eichenkränzen und Sträußchen bestehen. Die Leitung der Veranstaltungen hat der Kreisleiter Herr Oberwachtmeister Kunert übernommen, der in Verbindung mit den Führern der Jugendkompagnien und turnerisch vorgebildeten Fachleuten bestrebt sein wird, die Veranstaltungen zu einem guten Ende zu bringen. Die Anmeldungen zur Teilnahme sind von den Jungmannen in großer Zahl ergangen. Die Uebungen beginnen um 8 Uhr vormittags. Um 9½ Uhr wird für die Jungmannen beider Konfessionen Gottesdienst abgehalten. Herr Landrat Dr. Ludhaus wird am Nachmittage eine Ansprache an die Jungmannen halten und auf die große Bedeutung der militärischen Vorbereitung der Jugend hinweisen.

** **(Die Frechheit der Obstdiebe)** wird immer größer; nicht allein die Gärten vor den Toren, sondern sogar solche inmitten der Stadt sind vor den Besuchen dieser ungebetenen Gäste nicht mehr sicher. In einem Falle sind die Täter glücklicherweise ermittelt und werden wir, wenn den Diebereien nicht Einhalt getan wird, die Namen der jugendlichen Sünder rücksichtslos der Oeffentlichkeit übergeben.

** **(Aepfel-Verkauf.)** Am Freitag und Samstag gelangen die von der Stadt beschafften Aepfel am Gerätehause zum Verkauf und zwar zunächst an diejenigen Familien, welche ihre Bestellungen nach den Hauslisten aufgegeben haben. Im übrigen verweisen wir auf die diesbezügl. Bekanntmachung in heutiger Nummer.

** **(Eier zu Luxuspreisen.)** Ein Landwirt B. aus der Umgegend von Soest, der selbst ungefähr 250 Hühner hält, gibt, wie der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen erfährt, seit einigen Wochen gar keine Eier mehr ab, sondern kauft noch welche hinzu, um sie einzulegen. Offenbar hatte auch er von dem dort umgehenden Gerücht gehört, daß nach Mitteilungen aus dem Bunde der Landwirte das Einlegen empfehlenswert sei, da für den Herbst und Winter Eierpreise von 50 bis 100 Pfennige erwartet würden, obwohl rechtlich denkende Landwirte der Soester Umgegend auch bei den jetzigen Futterpreisen noch ein Ei zu 10 bis 12 Pfg. für verkäuflich ansehen. — Bei seiner ausschlaggebenden Bedeutung für unsere Ernährungswirtschaft und seinem Einfluß auf die Landleute dürfte der B. d. L. diesem Märchen sicher schleunigst widersprechen. Von den Reichs- u. Zentralbehörden darf man erwarten, daß sie solchen, etwa doch bestehenden Verteuerungsabsichten baldigst ein Ende bereiten werden.

** **(Margarine-Verteilung.)** Der Stadt ist für diese Woche wieder keine Naturbutter überwiesen; es gelangt Margarine zur Verteilung und zwar 40 Gramm pro Kopf, die gegen Vorlage der Lebensmittelkarte abgegeben wird. — Vom 1. Oktober ab wird auch für Butter und andere Streichfette die Kundenliste eingeführt, wodurch jedenfalls manche Unzuträglichkeit bei der jetzigen Butterabgabe vermieden wird.

** **Ergste,** 20. Sept. (Mit dem Eisernen Kreuz) ausgezeichnet wurde der im Westen kämpfende Wehrmann W. Kuhlmann, Sohn des Landwirts K. von hier.

** **Höchsten,** 20. Sept. (Eine Reihe schwerer Diebstähle) wurden im März v. J. in der Reichsmark und bei Einwohnern in der Brüninghauserheide ausgeführt. Bei dem Gutsbesitzer Overweg wurden die Diebe verscheucht, sie statteten dann in derselben Nacht dem Brennereibesitzer Boerste einen Besuch ab, wo sie nur geringe Beute machten. Bei dem Landwirt Pieper in der Brünninghauserheide hatten die Diebe größeren Erfolg; sie räuberten Betten, Wäsche, Kleider, Schuhe und nahmen sogar den Regulator von der Wand. Die Täter konnen deshalb ihrem unsauberen Handwerk ungestört nachgehen, weil in der Wohnung niemand anwesend war. Als Diebe wurden der Arbeiter Rahneberg, sowie der Arbeiter von der Ceu ermittelt, welch letzterer sich seiner Bestrafung durch die Flucht nach Holland entzogen hat. Das Gericht verurteilte Rahneberg wegen Diebstahls in mehreren Fällen zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten.

Das sicherste Staatspapier der Welt

ist die deutsche Kriegsanleihe. — Sie trägt hohe Zinsen und ist (auch als Zwischenschein) jederzeit verkäuflich und beleihbar. Die Steuerkraft des deutschen Volkes, das Vermögen sämtlicher Bundesstaaten sowie des Reiches selbst haften für sie.

Westfalen und Rheinland.

* **Hagen**, 20. Sept. (Schwurgericht.) Am Montag, den 9. Oktober, beginnt die dritte diesjährige Schwurgerichtsperiode. Für diese sind folgende Geschworene ausgelost: 1. Restaurateur Max Faßbender aus Hagen, 2. Landwirt Emald Bucksfeld aus Rettenscheid bei Nachrod, 3. Kaufmann Emil Lange aus Haspe, 4. Prokurist Ernst Kimmeskamp aus Iserlohn, 5. Buchdruckereibesitzer Jean Geldsetzer aus Iserlohn, 6. Bäckermeister Georg Reese aus Wetter, 7. Fabrikant Otto Ackermann aus Haspe, 8. Geschäftsführer August Lange aus Hohenlimburg, 9. Metzgermeister Frd. Röll aus Obstfeld bei Einsal, 10. Kaufmann Wilhelm Engelhardt aus Hagen, 11. Bauunternehmer Hermann Beuge aus Lüdenscheid, 12. Fabrikant Emil Berninzhaus aus Breckerfeld, 13. Landwirt Ewald Mickenhagen aus Klevinghausen bei Breckerfeld, 14. Kaufmann Otto Tillmann aus Schwelm, 15. Fabrikant Julius Aßmann aus Lüdenscheid, 16. Landwirt Louis Pläßer aus Holzen bei Schwerte, 17. Bauunternehmer Hr. Westebbe aus Gevelsberg, 18. Fabrikant Ed. Heiner aus Hohenlimburg, 19. Bauunternehmer Karl Post aus Hagen, 20. Fabrikant Eugen Aßmann aus Lüdenscheid, 21. Fabrikant Fr. Schröder aus Neuenrade, 22. Fabrikant Fritz Ossenberg-Tigge aus Dahle bei Altena, 23. Brennereibesitzer Karl Ostermann aus Esborn, 24. Kaufmann D. Büscher aus Schwerte, 25. Bankier Emil Dicke aus Schwelm, 26. Fabrikant Walter Kaiser aus Schalksmühle, 27. Ingenieur Arnold Willings aus Schwelm, 28. Kaufmann J. Funke aus Hagen, 29. Wirt Hermann Höffinghoff aus Haspe, 30. Maurermeister Jos. Bücher aus Dahle bei Altena.

Zu dem großen Talsperrenbruch.

Der Sperrdamm aus Erde.

Von fachmännischer Seite wird das Unglück an der Dessesperre auf das gewählte Bausystem zurückgeführt. Die Talsperre war nämlich nicht durch eine Sperrmauer, wie sie im Gebiet der Neisse und in den schlesischen Bergen zur Anwendung gekommen ist, sondern durch einen Sperrdamm aus Erde aufgeworfen und an der Wasserseite von einer Schotter- und Steinpflasteranlage errichtet. Vor dem Sperrdamm errichtete man ein Ueberfallwehr von 40 Metern Länge, das bei eintretender Undichtigkeit ein Unglück verhindern sollte. Aber auch dieses Wehr hielt dem riesigen Wasserdruck nicht stand und wurde mit fortgerissen. Nach dem gleichen System ist übrigens auch die Talsperre der Schwarzen Desse gebildet, die über 7 Millionen Kubikme er Wasser enthält. Die Fachleute waren von Anfang an gegen den Sperrdamm, da man über diese Bauart bisher noch keinerlei Erfahrungen hatte sammeln können. Sie äußerten auch ihre Bedenken, da namentlich in nassen Jahren ein Unglück herbeigeführt werden könne, drangen aber mit ihrer Ansicht bei den Wasserbaubehörden nicht durch. Es wird ferner berichtet, daß sich schon vor einiger Zeit Risse im Sperrdamm zeigten, die aber anscheinend nicht beachtet wurden.

Die Unglückssperre der kleinen Desse ist oberhalb des Jagdhauses Dessendorf angelegt und kurz vor Kriegsausbruch vollendet worden. Der zuerst und offenbar am schwersten betroffene Ort Dessendorf liegt etwa eine Wegstunde unterhalb, die weiter genannten Orte liegen schon am Kammitzbach; der Ort Haratitz ist ungefähr 16 Kilometer von der Talsperre entfernt.

Die Talsperre der kleinen Desse ist erheblich kleiner als die Dorretalsperre im Gebiet der schwarzen Desse, die wegen der Dessefälle ein beliebtes Touristenziel darstellt.

Das Isergebirge,

in dem die Katastrophe sich ereignete, ist ein steil aufgerichtetes Waldgebirge, von tief eingerissenen Wasserläufen durchfurcht, die rasch zu Tal stürzen. Besonders der westliche Abhang des Isergebirges, nach Böhmen zu, ist steil, während die schlesische Seite sich sanfter abdacht. Als ausgesprochenes Waldgebirge ist das Isergebirge sehr wasserreich. Und diesem Umstand verdankt die Talsperre der Weißen Desse die Entstehung. Man gelangt dorthin von dem böhmischen Industrieort Josefstal, dem Sitz einer großen Papierfabrik, aus. Auf schmalen Pfaden geht es längs des schäumenden Dessefluss aufwärts immer durch herrlichen Hochwald, bis man die Talstufe erreicht, auf der schön geschwungene Berge eine kleine Ebene umsäumen. Hier lagen früher einige Waldseen, die jetzt in der Talsperre selbst aufgegangen sind. Man errichtete einen Staudamm, 13 Meter hoch und an der Krone 5 Meter breit, der die Zuflüsse dieses Sees abfing. So entstand ein Wasserbecken, das rund eine Million Kubikmeter fassen konnte. Dieses Staubecken stand in unmittelbarer Verbindung mit einem wesentlich größeren an der Schwarzen Desse, das 7 Millionen Kubikmeter Wasser enthielt. Erst seit einem Jahre war die Sperre in Betrieb.

Die Toten von Dessendorf.

Der einzige Ort, in dem der Talsperrenbruch Opfer gefordert hat, ist Dessendorf. Der Verlust an Menschenleben ist zum Glück nicht ganz so groß, wie nach den ersten Schreckensmeldungen angenommen werden mußte. Immerhin wurden 17 Tote geborgen, und es werden 65 Personen vermißt, die zweifellos den Tod in den reißenden Fluten gefunden haben. Die Bewohner der Ortschaft, die unmittelbar unter der Talsperre liegt, sind noch heute völlig verstört. Sie erzählen, daß das Wasser schon heranbrauste, als die Warnungsrufe und die Hornsignale gegeben wurden, so daß sich viele trotz der eiligsten Flucht nicht mehr retten konnten. Die Wand des Wassers soll 6 Meter hoch gewesen sein; das ist fast das einzige, was die unglücklichen Leute zu berichten wissen, die fast alle den Tod eines Angehörigen oder ihrer Habe zu beklagen haben. Wie einwandfrei festgestellt worden ist, ist in den anderen Ortschaften niemand ums Leben gekommen. Trotzdem haben die weiter talwärts liegenden Ortschaften schweren Materialschaden erlitten. Namentlich ist Tannberg schlimm heimgesucht worden. Dort sind fast alle Fabriken zerstört oder beschädigt. Sämtliche Fabriken haben jedenfalls den Betrieb einstellen müssen. Auch die elektrische Lichtzentrale ist zerstört.

Doppelmord.

* **Berlin**, 21. Sept. Die 24 Jahre alte Ehefrau des Fensterputzers Schröder und ihr 4jähriges Töchterchen wurden heute vormittag in ihrer Wohnung in der Annenstraße mit durchschnittenen Hälsen im Bett liegend tot aufgefunden. Die Mordwaffe, ein Rasiermesser, lag neben den Leichen. Als Täter kommt der Ehemann Schröder in Betracht, der anscheinend die Absicht hatte, auch sich selbst das Leben zu nehmen, da man einen an einem Haken befestigten Strick auffand. Schröder war in eine schwere Diebstahlsuntersuchung verwickelt. Der Täter konnte bis jetzt nicht ergriffen werden.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedrich Kraas**, Druck u. Verlag von **Carl Braus**, beide in Schwerte.



Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss entschlief gestern mittag 12½ Uhr sanft und gottergeben nach langem, schwerem Leiden, mehrmals gestärkt mit den Sterbesakramenten unserer heil Kirche, unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die

Wwe. Clemens Crämer

Maria geb. Beckmann

im Alter von 33 Jahren.

Die trauerden Hinterbliebenen.

Schwerte, Hörde, Menden, Hagen, Münster, Fulda, den 20. September 1916.

Die Beerdigung findet am Freitag nachmittag 4 Uhr vom kath. Krankenhaus aus statt. 3416
(Die Verstorbene war Mitglied des Marien-Vereins)

Taschen-Uhren
in Silber und Gold
ersteigert auf den Pfandverkäufen
werden zu den billigsten Preisen 4907 verkauft.
DORTMUND Nicolaistr. 5 Balkenstr. 38 beim Bezirks-Kommando
Pfandleih-Anstalt **A. Eick & Comp.**

Post-Bestellschein.

Dieser Bestellzettel kann ausgefüllt unfrankiert in einen Postbriefkasten geworfen oder dem Briefträger übergeben werden.

An das Kaiserliche Postamt zu .....
Für die Monate 191
bestellt
Herr ..... in .....

Exemplare	Benennung der Zeitung	Betrag M	Pf	Bestellg M	Pf
	Schwerter Zeitung Schwerte.	2	40		42

Quittung.

Obige ..... Mark ..... Pfg. sind heute richtig bezahlt
..... den 191

Post-Annahme.

Einige 100 Ruten
Futterbau u. Graswuchs
abzugeben. 3415
L. Weinberg.

Kleine Schweine
hat abzugeben 3414
Gutspächter Prolingheuer, Garenfeld bei Westhofen.

Lebendfrischen Schellfisch
empfiehlt billig 3418
Carl Kühl.

Mehrere Zentner 3402
gutes Wiesenheu
erster Schnitt, zu verkaufen.
Zu erfr. i. d. Geschäftsstelle.

Karre
Dünger
sofort abzugeben. 3408
L. Seippel, Hagenerstr. 20.

Schöne Wohnung
von 3—4 Zimmer, mit Koch- u. Leuchtgas u. Stallung zum 1. Oktober oder später zu vermieten. 3405
Näheres in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Eine Wohnung
3 Zimmer sofort od. später zu vermieten. 3406
Frau Witwe Möller,
Senningsweg Nr. 16.

Eine
2-Zimmer-
und eine 3315
4-Zimmer-Wohnung
mit Zubehör per 1. Oktober oder später zu vermieten.
Wilh Westphal, Wuckenhof Nr 2.

Für sofort od. 1. Oktober wird ein tüchtiges 3409
Dienstmädchen
mit guten Zeugnissen ges. Lohn monatl. 20—24 Mk.
Paul Falk, Arnsberg i. W., Grafenstraße 22.

Nähmaschinen
Dürkopp-Fabrikate, große Auswahl, noch zu alten Preisen bei 3291
C. W. Höhmer.

Neues Sauerkraut
empfiehlt
Kaufhaus für Lebensmittel
Brückstraße 23. 3418

Bekanntmachung.

Für die Woche vom 17. bis 23. September 1916 werden gegen Vorzeigung der Lebensmittelkarte in den Geschäften

40 Gramm Margarine

am 21., 22. und 23. September gegen Bezahlung verabfolgt
Schwerte, den 21. September 1916.
Der Magistrat: Rohrmann.

Särge
in allen Holzarten, mit allem Zubehör, Aufbahrung leihweise. 5797
Hermann Müller,
Haselackstraße 3.



Original-Bordeaux-Rotwein
garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1.80 Mk., im Ausschank per Glas 25 Pfg.
Prima Cognac,
Reines Weindestillat, pro Fl. 10.— und 8 Mk. empfiehlt
Carl Ralfin,
Gasthof zur Helle, Telefon 25.

Ein tüchtiger
Schuhmachergehülfe
gesucht. 3417
Wilh. Dudt, Friedrichstr. 4.

Von der Reise zurück, 3382
Dr. med. Rusche,
Spezialarzt für Haut-, Harn- und Geschlechts-Krankheiten
Hagen i. W., Südstrasse 9, Ecke Bahnhofstrasse. Fernsp. 1906, Sprechst. 9—12, 2—6

Verkaufsfrei!
Ohne Bezugschein
der größte Teil
Damen-Mäntel
Blusen
Costümröcke
Mädchen-Mäntel.
Gebrüder Stein
2794 Schwerte.

Mehrere kräftige Arbeiter,
Fuhrleute, sowie
einige Arbeiterinnen gesucht.
Nickelwerke.
4387

Tüchtiger Brotkutscher
guter Rechner, militärfrei, sofort gesucht. 3407
Westfälische Backwerke,
Holzen b. Schwerte.

Hebe hierdurch die Verlobung mit **Joseph Tidtke** auf. 3419
Paula Buschulte
Klusenweg 37.

Ohne Bezugschein.
Mäntel
Costümröcke
Blusen
Kinderkleider
Modenhaus
Jos. Küster. 3375

Verkauf von Aepfeln.

Die nach den Hauslisten bestellten Aepfel können am Feuerwehr-Gerätehause abgeholt werden.

Der Preis für das Pfund beträgt 20 Pfg.

Die westlich der Straßenmitte der Hörder-, Hüsing- und Brückstraße wohnenden Eingesessenen des Schwerter Stadtbezirks können die bestellten Mengen gegen Vorzeigung der Lebensmittelkarte **Freitag, den 22. d. M.** von 9 Uhr vormittags ab gegen Barzahlung in Empfang nehmen, die östlich der obengenannten Linie wohnenden Einwohner werden ersucht, die bestellten Aepfel **Sonnabend, den 23. d. M.** von vormittags 9 Uhr ab abzuholen.

Schwerte, den 20. September 1916.
Der Magistrat:
Rohrmann.
3420

Der Krieg im Alpenrot
Oesterreichs Kampf gegen Italien
von Karl Hans Strobl.
Preis Mk. 1.—

Von New York nach Jerusalem und in die Wüste
Kriegsschilderungen aus dem Orient
von Dr. Th. Preyer, Konsul a. D.
Preis Mk. 1.—

Mit dem Auto an der Front
Kriegserlebnisse in Flandern u. beim Kaiser
von Anton Fendrich.
Preis Mk. 1.—

Das deutsche Volk in schwerer Zeit
von Rudolf Hans Bartsch.
Preis Mk. 1.—

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Grosse Marktstrasse 3—5.

macht, die einzig und allein der Berufstätigkeit zuzuschreiben sind.

So weisen die Zähne der Zuckerbäcker eine ganz besondere Art der Fäulnis auf, die sich durch die Lokalisation sowie durch Ausbreitung und weiche Beschaffenheit der gewöhnlichen Zahnkaries unterscheidet und daher die Bezeichnung „Zuckerbäckerkaries" erhalten hat. Die Ursache liegt in dem eingeatmeten Zuckerstaub, der sich in der Luft der Arbeitsräume befindet. Dieser Zuckerstaub lagert sich am Zahnhalse ab und greift zwar die Zähne nicht direkt an, bildet aber durch die Gärung des Zuckers eine „Säure", die den Zahn entkalkt. Der Zahnschmelz wird besonders an den oberen mittleren Schneidezähne zerstört, und das freiliegende Zahnbein nimmt sofort eine braune oder schwarze Färbung an.

Bei Arbeitern, die in chemischen Betrieben beschäftigt sind, wo Salzsäure erzeugt wird, findet sich als charakteristisches Berufsmerkmal eine Nekrose (Gewebstod) der Zähne, die zunächst ein Stumpfheitsgefühl an den angegriffenen Zähnen hervorruft, diese aber dann so empfindlich macht, daß jede Nahrungsaufnahme fast zur Qual wird. Schreitet der durch die Salzsäure bewirkte Zerstörungsprozeß weiter fort, so verschwindet diese Empfindlichkeit. Diese Berufskrankheit der chemischen Arbeiter gleicht in keiner Weise der alltäglichen Zahnfäule, sondern ist ein Zerfall der anorganischen und ein Absterben der organischen Bestandteile der Zähne.

Bei den Metallarbeitern sind die Lippen und Wangenflächen der Zähne vom Zahnfleischrande bis nahezu zur Hälfte der Zahnflächen häufig mit einem schmutzig grünen Belag versehen, sodaß die Arbeiter sagen, sie hätten „Grünspan" an den Zähnen. Der während der Arbeit unvermeidliche Metallstaub lagert sich beim Atmen an den Zähnen ab und verbindet sich mit dem bei mangelnder Zahnpflege stets vorhandenem Schleimbelage. So entsteht ein charakteristisches Berufsmerkmal, das sehr lange, selbst nach längerem Berufswechsel, noch nachweisbar ist.

Die Zähne der Glasbläser werden durch die sog. „Glasbläserpfeife" in Mitleidenschaft gezogen, durch das lange eiserne Rohr, mit dem die Glasmasse in eine geeignete Form gebracht wird. Es entstehen durch das Drehen dieser Pfeife zwischen Lippen und Zähnen an den mittleren Schneidezähnen Abnutzungsflächen, die bei geschlossener Zahnreihe eine für die Glasbläser typische Oeffnung in Rhomben- und Kartenkaro-Form zeigen.

Auch die Angewohnheit der Schuhmacher, bei ihrer Arbeit Nägel und Drahtstifte in den Mund zu nehmen, rufen eine Veränderung an den Schneidezähnen, gewöhnlich grobschartige Kanten hervor. Aehnliche Erscheinungen kann man bei den Tapezierern, die ebenfalls Nägel durch die mittleren Schneidezähne ziehen, beobachten. Ebenso läßt sich die Arbeit von Schneidern, Modistinnen und allen, die mit der Nähnadel hantieren, an den Schneidezähnen erkennen. Die meisten Arbeiter und Arbeiterinnen, die diesem Gewerbe angehören, beißen oder reißen den Faden, bevor sie ihn durch das Nadelöhr führen, mit den Schneidezähnen ab, und so entstehen Schlifflächen oder schlitzförmige Einschnitte an den Schneideflächen der Schneidezähne.

Bei Lehrern und Zeichnern, die die Gewohnheit haben, den Bleistift zwischen den Vorderzähnen festzuhalten, finden sich dort als Berufsmerkmale bogenförmige Substanzverluste. Da durch die Gewohnheit, Nägel und Glasbläserpfeifen, die dann wieder herausgenommen und von anderen benutzt werden, in den Mund zu nehmen, ansteckende Krankheiten übertragen wurden, sollten Schuster, Tapezierer und Glasbläser auf diese Gefahr aufmerksam gemacht werden.

—üh—

Allerlei

Karl v. Schiller und sein Sohn. Von Schillers ältestem Sohn, dem württembergischen Oberförster Karl v. Schiller, geht jetzt folgende hübsche Anekdote durch die Blätter: Karl v. Schiller war ein herzensguter, freundlicher Mann, wenn auch in geistiger Beziehung durchaus nicht der Erbe seines großen Vaters; nach seinem eigenen Geständnis hielt er sich am liebsten da auf, „wo's nit weit zu einem guten Schoppen" war. Mit bezug darauf plauderte einmal Oberförster v. Schiller: „Mein Sohn, sey'n Se, der ist zu groß und zu stark, hat gar zu viel Dragonermäßiges an sich, als daß er auch nur einen Zoll von seinem Großvater haben oder werden könnte. Da hab' ich noch mehr von ihm, wenigstens e bisle von seinem Herzen. Aber ein nettes Stück von meinem Jungen muß ich Ihnen doch einmal erzählen. Als er noch 'n Bub' war, tat ich ihn zu 'nem Präzeptor in Kost, Zucht und Schule. Der hielt alle Semester Examen mit seinen Zöglingen ab und ladete dazu öffentlich ein und speziell die Eltern der Schüler. Einmal, denk' ich, mußt du doch auch hingehen, und besuchte die Prüfung. Grad als ich ins Zimmer tret', überhört der Präzeptor die Buben lateinische Vokabeln. Als er mich sah, natürlich meint' er, besonders meinem Fritz Aufmerksamkeit schenken zu müssen. Er fragt zwei, drei Vokabeln, der Bub' weiß se, und man saly's dem Kerl deutlich an, wie herzlich froh er war. Aber da fragt er wieder: „Silva?" („der Wald") und der Bub' weiß es nicht, schaut verdrießlich vor sich nieder. „Na, Silva?" wiederholte der Präzeptor, „Silva? Schiller! du weißt's, ich bin sicher; du weißt's, dein Vater ist ja oft drin und" — auffährt der Bub' wie der Blitz, das hat ihn auf die rechte Spur gebracht; und Feuer in den Augen, Freud' auf dem mageren Gesicht, antwortete er flugs und laut: „Ja, ja, Wirtshaus! Wirtshaus! Silva das Wirtshaus!" Der Präzeptor und alle die Leute, die da waren, meinten, das Lachen unterdrücken zu müssen, und ich, ich wußte mir vor Lachen nicht zu helfen, mußt' fort und ging dann natürlich in des Jungen Silva. — Vergeß' das mein Lebtag nit!"

Humor.

Zu spät. Herr Höflich: „Entschuldigen Sie vielmals, gnädige Frau, daß ich Ihnen seit Ihrer Verheiratung noch keinen Besuch abgestattet habe, um Ihnen meine Glückwünsche darzubringen. Hoffentlich komme ich auch heute noch nicht zu spät damit."

Junge Frau: „Ich befürchte, doch. Ich habe nämlich inzwischen meinen Mann gründlich kennengelernt!"

*

Amerikanische Berichterstattung. Chefredakteur (zum Reporter): „Was haben Sie über den Raubmord erfahren?"

Reporter: „Gar nichts."

Chefredakteur: „Keinerlei bestimmte Tatsachen?"

Reporter: „Nicht eine einzige."

Chefredakteur: „Keine Gerüchte?"

Reporter: „Gar kein Gerücht."

Chefredakteur: „Dann schreiben Sie also einen Artikel von zwei Spalten darüber!"

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Jahrgang ◎ Erstes und älteres Tagesorgan des Kreises. ◎ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 222 Donnerstag, den 21. September 1916.

Die Tochter der Heimatlosen.

Kriminalroman von A. Ostland.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Poldi Spieler schwieg plötzlich und fuhr sich mit der feinen Hand über die stahlhart blitzenden Augen.

„Meine Mutter hat's immer gesagt", fuhr er dann leiser fort, eigentich nur zu Hans Lechner gewendet, der mit einem erstaunten Gesicht zuhörte. „Immer hat sie's gesagt: „Hinauf muß man! Sie selber war ein blutarmes Mädel. Hat dann gedient in einem feinen Haus als Kammerjungfer. Hat dem Herrn Sohn ausnehmend gut gefallen. Ja. Aber natürlich: Geheiratet hat er eine andere, eine reiche, eine aus seinen Kreisen. Ich bin sein Kind. Aber gesehen hab' ich ihn nie. Er hat einen Advokaten geschickt und eine Summe geboten, und meine Mutter war damals krank und elend und heruntergekränkt. So hat sie das Geld genommen. Hat's genommen und hat gelacht. Sie hat mir's oft erzählt. Hat gelacht, weil sie an seine Schwüre gedacht hat und an seine Versprechungen. Und weil sie nicht hat weinen mögen. Sie war schön, meine Mutter, und sie ist eine große Dame geworden. Eine von denen, welche die braven Frauen nicht ansehen, die sie aber beneiden und nachäffen. Gern gehabt hat sie nie mehr einen Mann, aber ruiniert hat sie jeden, der sich in sie verliebt hat. Ich war immer bei ihr. Hab' viel gehört und viel gesehen. Hab' Reisen gemacht und spielend allerlei Sprachen erlernt und den Ton der feinen Welt. Und bin aufgewachsen am Spieltisch. Denn meine Mutter hat gespielt — leidenschaftlich. Eben: Zu leidenschaftlich. Denn sie hat nicht aufhören können zur rechten Zeit. Hat in Monte Carlo Unsummen verloren. Alles. Auch das Letzte. Und ist dann lachend aus dem Saal gegangen und hat sich draußen unter den Palmen erschossen.

Ich habe nichts gehabt, als meine Lebenskenntnisse. Arbeiten wollte ich nicht. Arbeiten ist so erniedrigend. So trat ich als Bedienter in ein vornehmes Haus. Da hab' ich noch zugelernt, was ich nicht verstand. Da bin ich erst geworden, was ich bin. Ich nütze alle Chancen aus. Langmann weiß das. Er kennt mich genau. Aber eine solche Chance, wie die jetzige, das gibt's überhaupt nicht mehr."

Hans Lechner aß und trank und hörte zu. Die Worte klangen so lockend an sein Ohr. Der da vor ihm, der Mann mit dem hochintelligenten, verlebten Gesicht, der verstand sich denn doch besser auf alles das, als er selbst. Der zeigte ihm die Wege, auf denen man reich werden konnte. Mühelos fast. Und wenn man diese Wege ging, dann würde wohl auch die Marie gerne mitgehen. Was er ihr da alles bieten würde! Wie ihr die feinen Kleider stehen würden und die Hüte und der Schmuck! —

Hans Lechners Gedanken waren nicht mehr klar. Er hörte die Stimme des anderen, des Verführers, nur noch wie aus weiter Ferne. Und dazwischen das Murmeln des fiebernden Mädchens.

„Felix! Komm zu mir! Nimm mich wieder in die Arme! Hab' mich wieder lieb! Mich und — ach — die kleine Fee."

Poldi Spieler horchte ein paar Minuten lang hin.

„Ja. Die wird auch gute Erfahrungen hinter sich haben", sagte er dann. „Ein armes Mädel und schön! Schon wegen dem Mädel sollst du was wagen, Lechner! Sollst sie ein bissel rächen! Umsonst ist sie nicht davongelaufen, wie mir der Langmann erzählt hat, und zu der Zirkustruppe gegangen! Und hat sich und ihr Kind versteckt und keinen Namen genannt. —

Nun, lassen wir's! Eine mehr, eine weniger — 's ist gleich. Aber jetzt hör' zu:

Der alte Baron Richting ist kränklich. Seine Frau halb wirr vor lauter Angst um den Sohn. Die zwei haben sich von aller Welt zurückgezogen und leben jetzt hier auf ihrem Schlosse. Die Richtburg heißt's. Du wirst es kennen. Es liegt mitten im Wald. Ist eigentlich nur ein großes Jagdhaus. Nicht allzu elegant. Mir würde es nicht genügen. Nun haben sie natürlich ihre Gelder nicht hier, aber der alte Baron hat die Vormundschaft übernommen über eine entfernte Verwandte, ein Mädchen, ungefähr zehnjährig. Olga von Halberg heißt sie und ist vorgestern in Begleitung ihres Advokaten aus Italien bei dem Vormund angekommen, um hier erzogen zu werden. Als ich bei Tisch servierte, hörte ich, daß der Advokat erwähnte, er habe das ganze, kleine Vermögen des Kindes nunmehr dem alten Baron übergeben. Der Baron meinte, er wolle den Betrag — vierzigtausend Kronen — nicht gerne lange in seiner Kasse hier im Schlosse aufbewahren. Er fährt übermorgen nach Wien. Da will er das Geld deponieren. Also heißt's hier: Schnell handeln oder gar nicht! Die Kasse steht im Arbeitszimmer des jungen verreisten Barons. Den Schlüssel werd' ich mir verschaffen. Der alte Herr hat einen tiefen Schlaf. Es wird kein Risiko dabei sein, wenn ich ihm die Schlüssel aus dem Nachtkastel nehme. Und dann geh' ich ins Arbeitszimmer. Das ist zwei Zimmer weiter weg. Und sperr' auf und nehm' das Geld. Die Schlüssel noch zurück an ihren Platz! Und fertig! Warum sollt' es

nicht gelingen? Ich werde schon sorgen, daß alles klappt. Aber ich brauch' zwei, die aufpassen. Der eine ist der Langmann. Den zweiten such' ich noch —"

Er war aufgestanden und trat knapp vor Hans Lechner.

„Halte mit! Der dritte Teil des Geldes gehört dir! Denke dir: So viel Geld! Und wofür? Für eine halbe Stunde Wache stehen! Es lohnt sich, Freunderl, glaube mir!"

Er hielt Lechner das Glas hin.

„Trink und sag' ‚ja' —"

Hans Lechner war aschfahl im Gesicht. Er fühlte es: da war die Versuchung. Sie war stark, und er würde unterliegen. Aber zugleich packte ihn wieder die schreckliche Angst. Wenn sie entdeckt wurden! Wenn er ins Gefängnis kam! Max Langmann hatte ihm schon einmal so zugeredet.

„Sag' ‚ja'", hörte er die Stimme des einstigen Genossen. Der stand in der schmalen Höhlung, welche zu dem Nebenraume führte.

Als Lechner aufblickte, sah er in seiner Hand eine Pistole blitzen.

„Sie is scharf geladen", sagte Langmann ganz ruhig. „Und wenn du nicht mitmußt, so schieß' ich einfach das Mädel dort nieder. Erst sie — dann dich. Glaub' mir's! Ich mach' nie viel Geschichten."

„Ich auch nicht."

Spieler-Poldi stand neben dem Haupteingang. Und auch in seiner freien Hand funkelte eine Waffe.

Hans Lechner schnellte empor. Aber die Füße wankten unter ihm. Klar war ihm bloß das eine, daß die Marie ganz in der Hand dieser beiden Menschen war.

„Gib die Waffe weg!" sagte er mit schwerer Zunge.

„Nicht, eh' du ‚Ja' sagst."

„Der starke, hochgewachsene Mensch ballte die Fäuste. Aber der andere lachte nur.

„Bemüh' dich nicht. Gegen eine Kugel — nein, gegen zwei — richt'st du nix aus. Du mußt einfach, mein Lieber. Und eines merk' dir gut: Wenn du vielleicht morgen durchbrennst, oder wenn du nach der Tat petzen willst — uns anzeigen, vertratschen — kurz, wenn du irgend was gegen uns tust, dann büßt das Mädel für dich! Das hab' ich dir nur noch sagen wollen, Freunderl!"

Hans Lechner wußte es genau: er war überrumpelt, eingefangen. Er war der Schwächere. Max Langmann hatte gut seine schwächste Seite erspäht: die Marie. Um die ging's jetzt! Um das Einzige, was auf der weiten Welt für ihn Glück bedeutete.

Wenn er „Ja" sagte, bot sich ihm eine glänzende Aussicht.

Wenn er „Nein" sagte, dann strich er selbst das bißchen Sonne aus seinem Leben, dann war er schuld an ihrem Tode.

Gequält stöhnte er auf. Eine ungeheure Aufregung schüttelte ihn. Aber der Wein kreiste in seinem Gehirn, er hörte die weiche Stimme der Marie, welche jetzt in ihrem Fieberwahn mit der kleinen Felicitas plauderte und lachte.

„Marie!" schrie er auf, als wolle er sich anklammern an sie, die ihm so rein und lieblich und gut erschien.

Und zum ersten Male hörte er, daß ihre Lippen seinen Vornamen aussprachen. Vielleicht wurde doch ein Erinnern wach in ihr, ein einziger, klarer Gedanke.

„Hans!"

Ganz weich, hingebend klang es durch das Schweigen, durch die unheimliche Stille. Eine Fülle von Vertrauen lag in dem Wort.

Ein jähes Glücksgefühl stieg berauschend in ihm empor.

„Na", sagte Langmann. „Wird's bald? Ich wart'!"

Und Spieler-Poldi hob, wie tändelnd, die Waffe.

„Hinauslassen kann ich dich nicht", sagte er sehr artig. „Das siehst du wohl ein. Du weißt schon zu viel. Also, mein Lieber: Entweder — oder —"

Da hob Lechner den Kopf.

„Ich tu's", sagte er schwer.

„Versprichst du's?"

„Ja. Ich versprech's."

Sie ließen die Pistolen sinken und traten an ihn heran.

„Dann komm! Wir wollen alles bereden. Und merke dir's noch einmal: Wir haben jetzt dein Wort. Wenn du's brichst, so lebt das Mädel keinen Tag mehr. Und wenn du uns hinderst, dann steht irgend ein anderer für uns ein. Denn hinter uns stehen viele —"

Spieler-Poldi sprach weiter, leise, gelassen, eintönig.

Er wog die Worte nicht, und seine Phantasie feierte Orgien.

Aber Hans Lechner glaubte ihm alles. Ihm kam es immer so vor, als hätte er sich jetzt dem Teufel selbst verschrieben. Doch nun war es geschehen.

So saßen sie und redeten, vorsichtig und leise. Draußen strich der Wind hin über die laubschweren Bäume. Der Regen fiel. Das schöne, junge Weib redete irre Worte von einer heißen Liebe. Und Hans Lechner hörte alles und doch nichts. Er wußte bloß das eine: Nun mußte er vorwärts! Gleichviel, ob sein Weg zum Licht führte oder ins Dunkel. Das Schicksal riß ihn mit —.

Als er endlich todmüde auf dem Strohlager zusammensank, da war er einer von vielen, einer, welcher am Scheidewege gestanden hat und den rechten Pfad verfehlte, einer, der in die Irre ging, um sich nie mehr zurechtzufinden.

3. Kapitel.

Eine dunkle Nacht.

Tief eingebettet in den grünen Wogen des Wienerwaldes lag das uralte, kleine Jagdschlößchen des Freiherrn von Richting. Das Wort „Schloß" erschien eigentlich zu vielsagend, wenn man das schlichte, viereckige, einstöckige Haus betrachtete, dessen besten Schmuck die beiden schweren, runden Türme zu seiten der Toreinfahrt bildeten. Früher war die „Richtburg" ein Wasserschloß gewesen, und mancher Kampf hatte sich vor den festen Ringmauern abgespielt, welche den massigen Bau umgaben. Jetzt waren die tiefen Wassergräben ausgetrocknet. Aber die steinerne Brücke, welche darüber geschlagen war, gab dem Hause noch immer etwas Besonderes. Zu beiden Seiten dieser Brücke standen verwitterte Sandsteinfiguren; riesige Bäume hoben ihre schweren Wipfel über das Dach, der Efeu schlang seine grünen Arme wie schützend um das Gemäuer und wehte lustig im Winde; im Garten blühten Rosen in allen Farben und altväterische Blumen, die auf geradlinigen Beeten gezogen wurden. Und gleich hinter dem Garten rauschte der weite Wienerwald.

Das war der Stammbesitz der Freiherren von Richting. Die waren schon gegen die Türken gezogen und hatten in wilder Raubritterzeit manchen schweren Kampf gekämpft gegen wüste Nachbarn. Seit altersher waren sie ein streitbares Geschlecht gewesen, ein Geschlecht von Kriegern und Soldaten. Fast alle hatten sie den bunten Rock getragen und hatten ihrem kaiserlichen Herrn treu gedient. Auch der jetzige Besitzer, der Freiherr Erwin von Richting, hatte es bis zum Oberst gebracht. Dann begann ein Fußübel ihn arg zu quälen, und er mußte sich zur Ruhe setzen. Aber seine Lebenshoffnung und feste Zuversicht war sein Sohn Felix. Der war in diesem Augenblick der letzte Richting dieser Linie. Natürlich sollte auch er den bunten Rock anziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Du wirst es nie zu Tücht'gem bringen
bei deines Grames Träumerein,
Die Tränen lassen nichts gelingen,
Wer schaffen will, muß fröhlich sein.

Fontane.

Deutschland, Deutschland über alles!

Ein Reiseabenteuer, nacherzählt von M. Gebhardt.

(Nachdruck verboten.)

Als ich beim letzten Kaisergeburtstagskommers war, stimmte die Musik auch das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles" an, und jedermann sang mit. Dabei merkte ich, daß mein Nachbar, ein Kaufmann, die Hände fast andächtig gefaltet hatte und überhaupt so ergriffen war, daß ich mir nach Schluß des Liedes eine etwas erstaunte Frage nicht versagen konnte, zumal der Herr mir sonst nicht als überaus gefühlvoll, oder gar als sogenannter Hurrapatriot bekannt war.

„Ja, wer wie ich die Wahrheit dieses Liedes am eigenen Leibe erfahren hat, der wird immer tief ergriffen sein, sobald er es hört," antwortete er mir.

„Am eigenen Leibe erfahren, wieso?"

„Ja, ja, am eigenen Leibe, im vorigen Jahre."

„Ach bitte, darf man davon hören, oder ist es ein Geheimnis?"

„Durchaus nicht; wenn es Sie also interessiert, kann ich es gern erzählen."

„Ich bitte darum."

„Es war im letzten Friedenssommer, als ich geschäftlich in Myslowitz zu tun hatte," begann er. „Wie Sie wohl wissen werden, kann man dort in der Nähe in wenigen Minuten in Drei Kaiserreichen sein. Der Herr, mit dem ich zu verhandeln hatte, war gerade verreist, wurde aber am folgenden Tage zurückerwartet. Myslowitz bietet nicht allzuviel Reize außer der bewußten Dreikaiserecke. Dagegen lockte es mich, einmal den Nachbarreichen eine Kaiservisite abzustatten. Der Ausflug ins Österreichische ging glatt vonstatten. Da die Ankunft meines Geschäftsfreundes sich aber um einen Tag verzögerte, so beschloß ich, nun auch einen Abstecher nach Rußland zu machen, und zwar nach dem Städtchen Granica.

Wohlgemut löste ich meine Fahrkarte und trat die Reise an. Aber mein Wohlbefinden sank bedenklich, als sämtliche Reisenden in Granica von einer Abteilung Kosaken mit aufgepflanztem Seitengewehr in Empfang genommen wurden. Der Führer redete jeden einzelnen an, und ich sah — russisch verstand ich kein Wort —, daß die Angeredeten ihm einen Schein vorzeigten. Es war ein Paß. Aber auch den besaß ich nicht, da es ja gar nicht in meiner Absicht von vornherein gelegen hatte, ins Ausland zu reisen. Doch ich blieb ja nur einige Stunden, da war's wohl nicht nötig.

Gelassen erwartete ich die Anrede des Herrn Unteroffiziers, was er wohl sein mochte, trotzdem er mit unseren Unteroffizieren, außer der etwas rauhen Sprache, wahrlich nichts gemein hatte, was Sauberkeit usw. anbelangt.

Auch meine Stunde schlug. Er redete auf mich ein, ich verstand kein Wort und deutete ihm das durch Achselzucken an. Darauf gab er zwei Kosaken einen Wink, die sich zur Bewachung neben mich aufstellten, und vollendete die Visitation der anderen Pässe.

Danach erneutes Auf-mich-einreden, erneutes Achselzucken meinerseits, das allerdings bedeutend ungeduldiger ausfiel. Ein Kommando des Führers, die Kosaken packten mich an beiden Armen, und als ich mich wehrte, band man mir kurzerhand die Arme auf dem Rücken zusammen. Ich wehrte mich, schrie deutsch und französisch nach einem Dolmetscher; es half mir aber alles nichts, ich mußte den Soldaten folgen.

Man sperrte mich in eine unsagbar schmutzige Zelle und ließ mich allein. Rasendes, freilich ganz zweckloses Toben wechselte bei mir mit Minuten tiefster Niedergeschlagenheit. Was sollte aus mir werden? Niemand in Deutschland kannte meinen Verbleib!

Stunde um Stunde verrann, es wurde Mittag, das ich am Knurren meines Magens erkannte, denn den Inhalt meiner Taschen, meine Uhr und dergleichen, hatte man mir genommen. Ruhelos wanderte ich in dem etwa drei Quadratmeter großen Raume auf und ab, denn mich auf die Pritsche oder den Schemel zu setzen, davor ekelte mich; alles wimmelte von Ungeziefer.

Endlich öffnete sich die Tür. Mit Kolbenstößen forderte man mich auf, zu folgen. Es war eine Art Verhör, aber auch der höhere Soldat, der es abhielt — ob es ein Offizier war, weiß ich nicht — konnte weder Deutsch noch Französisch, und da ich weder die russischen Fragen verstand noch beantworten konnte, war der Erfolg des Verhörs ein illusorischer.

Wiederum wurde ich in meine Zelle abgeführt. Tief niedergedrückt, verfluchte ich den Einfall eines Ausflugs ins heilige Rußland. Schon begann es zu dämmern, da öffnete sich abermals meine Zelle. Ein erneutes Verhör begann, doch hatte man sich inzwischen eine Art Dolmetscher gesucht, einen russischen Juden, der mir mit seinem schmutzigen Kaftan und fettigen Locken doch wie ein Rettungsengel erschien, so daß ich ihn hätte umarmen mögen.

Nun kam etwas mehr Verständnis in die Verhandlung. Freilich mußte ich dem Juden, dessen Kenntnis des Deutschen doch ziemlich problematisch war, alles breit auseinandersetzen. Nach fast stundenlanger Verhandlung wußten die Russen meinen ganzen Lebenslauf. Ich hoffte nun, entlassen zu werden, aber da war ich im Irrtum. Noch einen, freilich nur kurzen Aufenthalt genoß ich in der jetzt dunklen Zelle. Dann öffnete sich mir das ungastliche Tor, und in Begleitung mehrerer Soldaten ging's durch die wenig sehenswerten Straßen zum Bahnhof. Dort abermals ein langer Aufenthalt. Endlich gegen 10 Uhr wurde ich in einen Zug transportiert. Die Kosaken nahmen neben mir Platz. Furchtbare Ahnungen quälten mich; wo brachte man mich hin? Sibirien? Das schreckliche Wort stieg vor mir auf.

Da hielt der Zug, meine Kosaken verließen mich. Es war die Grenzstation. Beim abermaligen Halt befand ich mich in Myslowitz. Ein Schaffner führte mich durch die Sperre. Ich war frei und auf deutschem Boden. Wäre der Bahnhofsplatz nicht so belebt gewesen, ich hätte den heiligen Boden des Vaterlandes geküßt.

Meinen Gastwirt klopfte ich mit Mühe heraus. Der Geschäftsfreund mußte mich am nächsten Tage mit neuen Geldmitteln versehen, denn: Uhr und Börse sah ich niemals wieder!

Habe ich nun nicht das Recht, wenn ich mit voller Inbrunst singe: ‚Deutschland, Deutschland über alles?'"

Schweigend nickte ich meine Zustimmung.

Die Zähne und der Beruf.

Sehr vielen Menschen ist der Beruf gewissermaßen an die Stirn geschrieben. Daß er aber auch in ihren Zähnen geschrieben steht, das ist eine Feststellung, die Zahnarzt Dr. M. Kraus in einem Aufsatz der „Umschau" macht. Er hat durch langjährige Beobachtungen charakteristische „Merkmale" an den Zähnen ausfindig ge-